



Dienstag, am 4. März 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Th. 5. ll.)

Das ewige Wort der Zeit.  
Hohlstein, im Weinmonde 1825.

Es ist ein Wort, das immerdar wir lesen  
Im Buch der Zeit, ob's uns auch nicht gefällt;  
Es ist das Wort, an Inhalt schwer: — gewesen!  
Das wiederklingt die alt' und neue Welt;  
Das, seit die Erde Gottes Hand gegründet,  
Ein Tag dem andern unverrückt verkündet.

Nicht von der Vorwelt Wundern will ich fragen,  
Von ihren Helden, ihren hohen Frau'n,  
Wo blieben sie? wo blieb in unsern Tagen  
Der Riesengeist, der Völker Furcht und Grau'n?  
Des Thaten wir in blut'ger Spur noch lesen?  
Helena's Felsen rufen laut: gewesen!

Wo sind die Helden unsers Vaterlandes,  
Die in den Staub den Corsen stürzten? wo  
Die hohen Geister leuchtenden Verstandes,  
Des Lebens einst im Kranz des Ruhms so froh,  
Von denen wir so oft gehört, gelesen?  
Ach! traurig ruft die Gegenwart: gewesen!

Gewesen Bülow, Schwarzenberg und Blücher!  
Gewesen Lessing, Klopstock, Schiller! Ihr  
Gefeierten! Euch decken Leichentücher,  
Vergessen von der Mitwelt Undank schier!  
Nur noch genannt — mir strömen bittere Zähren —  
Der Büchersudler Hungerjunst zu nähren.

Und bald auch trennt von meinen schönen Tagen  
Bei'm Schwefternpaare \*), hold und mildiglich,  
— Gibt's hier ein Glück, dem man nicht muß ent-  
sagen? —  
Dies Trauerwort des steten Wechsels mich;  
Und Jeder wird in meinen Blicken lesen:  
Da geht er hin, froh, wie ein Gott — gewesen.

\*) Der Fürstin von Hohenzollern und der Herzogin von Aca-  
renza - Pignatelli.

Und ach! wer weiß, kehrt nun der Weinmond wieder,  
Ob noch mein Fuß bergauf, bergnieder klimmt?  
Luise \*) noch den Sänger frommer Lieder,  
Durch Hohlsteins Flur lustwandelnd, mit sich nimmt?  
Ob man nicht wird auf meinem Grabstein lesen,  
— Wird einer mit von Freundes Hand — gewesen.

Gewesen, ja! doch nur für diese Erde.  
So traure nicht, daß, was hier ist, vergeht!  
Es kommt ein Tag, der ruft ein schaffend: „werde!“  
Der neuen Welt, die immerfort besteht.  
Zu dieser Welt, hochherrlich, auserlesen,  
Verkläret Dich das Erdenwort: gewesen.

Schink.

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.  
(Fortsetzung.)

Auf seinem einsamen Zimmer dachte Georg über  
die sonderbare Begebenheit nach; Philipp, sein Freund,  
der ihm seine Empfindungen für Margarethe so zu-  
trauensvoll mitgetheilt, sollte im Stande seyn, so  
schändlich seinen Freund zu verrathen? — Nein, nein!  
— rief er — das ist unmöglich! Könnte dieß Herz  
treulos seyn, dann müßte ich glauben, Freundschaft  
sey nur ein leerer Name, der nie in des Menschen  
Herz zu dringen vermöchte. — Und doch. — Ist es  
nicht seine Hand? Ist es nicht der Brief, den ich  
an Ottilien schrieb? ist nicht meines Herzens tiefstes  
Geheimniß verrathen? — Als er noch so dachte, öff-

\*) Ein junges Fräulein, die stete Walfahrtgefährtin des  
Dichters.

nete sich plötzlich die Thür, — der Sänger stürzte herein.

Georg Sickingen! — rief er, dem Freunde in die Arme stürzend — verzeiht, verzeiht mir!

Philipp! — rief Georg, von seiner Ankunft überrascht, noch mehr aber durch seine Anklage. Wäre es möglich?

Wißt Ihr es schon? — fragte der Sänger mit trauerndem Blicke.

Ich weiß alles, — erwiederte Georg, ihn unsanft von sich stoßend. Und was wollt Ihr noch hier?

Eure Verzeihung ersuchen, antwortete er fast zweifelnd.

Meine Verzeihung ersuchen? — Philipp Wohlgemuth, — sagte er ernst — es gibt eine Schuld, die zu tief aus dem Herzen kam, um sie verzeihen zu können. Was hilft die Reue des Mörders dem Verwundeten, den der vergiftete Pfeil, den die Bosheit abdrückte, traf. Geht — ich verachte Euch!

Starr sah der Sänger auf den zürnenden Jüngling. — Ihr verachtet mich?! — rief er stolz — Um einer Unbedachtsamkeit verachtet Ihr mein Herz, mein treues Herz? O, Euer Glaube an Freundschaft muß schwach seyn, Achtung müßt Ihr für ein werthloses Ding halten, daß Ihr beides so leicht, wie die Schale einer Nuß, wegwerfen könnt.

Dieser kecke, zuversichtliche Ton wird mir lästig, Meistersänger! — sagte Georg mit kalter Verachtung, und sein Auge suchte nach dem Schwerte — Entfernt Euch, — fuhr er sich bekämpfend fort — daß mein Zorn den Verräther nicht strafe, wie er es verdient!

Den Verräther? — sagte Philipp, rasch auf Georg tretend — Hier waltet ein Irrthum!

Ja wohl ein Irrthum, sagte dieser bitter lachend und gab ihm den Brief an Ottilie.

O, Gott gedanke! — rief Philipp — Gott gedankt, daß der Brief in Eurer Hand ist!

Und dieser? Er reichte ihm den an Ursula.

Philipp durchslog ihn schnell. Den schrieb ich nicht, Georg! — sagte er mit freudig zuversichtlichem Antlitz — Wie habt Ihr glauben können, daß ich ihn geschrieben hätte, das wäre unmöglich. Ihr glaubtet es nicht!

Erstaunt sah Georg in des Sängers Auge; dieser fromme Blick, dieser Abglanz der Unschuld, diese feste Zuversicht konnte nicht Täuschung seyn. Sage mir, Philipp, — sprach er beruhigter — wie kam dieser Brief in Ursula's Hände?

Also Ursula hatte ihn?

Sie gab mir ihn eben jetzt, erwiederte Georg.

Sonderbar, — murmelte Philipp — höchst sonderbar. Hört, was mir geschah, vielleicht gibt meine Erzählung Euch Licht. Sorgfältig verwahrte ich den Brief in meinem Felleisen, das ich selbst auf meinem polnischen Klepper befestigte, ging noch einmal in's Schloß zurück, dem edlen Herrn Dekolampadius und dem alten, unglücklichen Redinger Lebewohl zu sagen, da begegnete ich Albrecht Bahnstadt, der sich auch reisefertig gemacht hatte, Euch hieher zu begleiten. Dieser hält mich unter mancherlei Vorwand auf, spricht von langer Trennung, als ob wir uns für Ewigkeiten nicht wieder sehen sollten und gibt mir einige abgeschriebene Liedlein von Walther von der Vogelweide, die ich zu seinem Andenken behalten solle. So plaudern wir wohl eine halbe Stunde, dann besteigen wir unsere Rosse, er zieht nach Mainz, ich nach dem Neckar, und in Hornburg angelangt, wo mich Frau Ottilie huldvoll empfängt, habe ich nichts eiligeres zu thun, als den Brief aus meinem Felleisen zu holen. Ich suche, aber finde ihn nicht, bemerke jedoch gleich, daß nicht alles mehr in gehöriger Ordnung war. Des Briefes Inhalt nicht kennend, wußte ich doch von Euch, daß er wichtig und auf Margarethens Schicksal einwirkend sey; ich klagte Eurer Schwester meinen Verlust, und verließ noch am selbigen Abende ihr Schloß, um Euch aufzusuchen und mit dem unangenehmen Ereignisse bekannt zu machen — und da empfängt Ihr den Gebeugten so hart.

Georg schlen nicht mehr auf seine Worte zu hören, er stand gedankenvoll da; daß Philipp den Brief nicht geschrieben, war ihm klar. Verzeih', Freund, — sagte er endlich — daß ich nur einen Augenblick an Deiner Treue zweifeln konnte, es überraschte mich zu sehr. Er drückte ihn an sein Herz, und Philipp verzieh ihm gern. Wer aber der Schreiber des Briefes gewesen seyn konnte, blieb Georg ein Räthsel; endlich nannte Philipp den Namen Albrecht Bahnstadt. Er hatte durch die Edelfrau von Späth erfahren, daß Balthasar Elör die Vereinigung Albrechts und Margarethens wünsche, hatte Albrecht nie getrauet, und da er dessen Geschicklichkeit im Nachahmen von Handschriften zufällig kennen gelernt, mußte der Argwohn in ihm aufsteigen, daß dieser den Brief entwendet, ihn aus Vorsicht Ursula und nicht dem Ritter Sickingen geschickt und den Brief in Philipps Namen geschrieben habe. Georg schwieg zu dieser Vermuth-

ung, obgleich auch in ihm der Argwohn Wurzel gefaßt hatte, siegelte den erbrochenen Brief wieder, bat Philipp, nach Hornburg zurückzukehren, ihn seiner Schwester zu geben und sie bei allem, was ihr heilig sey, zu Erfüllung seiner Wünsche zu bewegen.

Und darf ich den Inhalt des Briefes nicht kennen? — fragte Philipp mit einiger Scheu — auch dann nicht, wenn ich ihn ahne?

Nein, Philipp, — erwiederte Georg — auch Dir soll mein Geheimniß verborgen bleiben, Dir und jedem, damit Du frei handeln, frei meinem Vater gegenüber stehen kannst; ahnen magst Du es, und nun reise mit Gott!

Als am andern Morgen Albrecht zu Georg von Siekingen kam, fragte dieser, ihn scharf in's Auge fassend: Du verstehst gut, Handschriften nachzumachen, eine Kunst, die nicht immer zum Glücke führt? Und als er ihn hoch erröthen sah, fuhr er heftig fort: Wärsst Du nicht der Freund meiner Jugend, erinnerte ich mich nicht so manches frohen Augenblickes jener Zeit, so müßte mein Schwert Dich von mir treiben, so aber ziehe in Frieden von hier; jeden Verrath büßest Du mit Deinem Leben, und Du weißt, Georg Siekingen hält Wort! — Albrecht wollte antworten. — Geh', und betritt die Ebernburg nicht wieder! rief er zornig. — Der Feige ging, Rache im Busen.

[Die Fortsetzung folgt.]

### Fußtapsen vor der Sündfluth.

In einem Steinbruche von rothem Sandsteine, einige engl. Meilen von der Stadt Lochmaben in der Grafschaft Dunfries in Schottland, wurden Fußtapsen von Thieren in dem Steine selbst entdeckt. Professor Buckland, dem Bruchstücke davon vorgelegt wurden, äußerte darüber seine volle Ueberzeugung, daß über diesen Felsen, als er noch nicht im festen Zustande sich befunden, vierfüßige Thiere gelaufen seyen. Die Richtung des Steinlagers ist nach West zu in einem Winkel von ungefähr 35 Graden. An der östlichen Seite befindet sich daher die obere Fläche desselben und erstreckt sich dort sehr weit in die Breite. Sie liegt, so weit sie jetzt ausgegraben, ungefähr 15 Fuß unter dem Boden. Von dieser obern Fläche nun bis dahin, wo sie sich im Schutt verliert, der, da die Arbeit am Steinbruche hauptsächlich auf der entgegengesetzten Seite geschah, sich an der Basis auf-

gehäuft hat, ist ein Raum von vollen 15 Fuß in der Breite von nicht weniger als 40 bis 50 Ellen zu Tage gelegt. Auf dieser abhängigen Fläche nun erblickt man sehr deutlich vier verschiedene Züge von Fußtritten von eben so vielerlei Arten von Thieren. Drei dieser Züge befinden sich am südlichen Ende dieser Schicht, und zwei davon nur ein Paar Ellen von einander entfernt. Der vierte zeigt sich am nördlichen Ende. Der einfache Anblick dieser Züge gab schon die Gewißheit der Art ihrer Entstehung. Die große Zahl der Eindrücke in ununterbrochener Reihe, die regelmäßigen Abwechslungen der rechten und linken Fußtapsen, ihre gleiche Entfernung von einander, die auswärts gehende Richtung der Zehen, das Schleifen des Fußes auf der Oberfläche, ehe er festaufgesetzt ward, der tiefere Eindruck, welchen die Zehe als der, welchen die Ferse machte, und an einer Stelle die scharfen und sehr kenntlichen Zeichen der drei Krallen an dem Fuße des Thieres, sind Umstände, welche die Aufmerksamkeit des Beschauers sogleich fesseln und ihn zu dem Anerkenntnisse nöthigen, daß sie nur Eine Art der Erklärung verstatten. Dr. Buckland meint, daß sie durch den Fuß einer Schildkröte oder eines Krokodils hervorgebracht seyen. Einen der tiefsten Eindrücke fand man am Fuße dieser Schicht im untersten Theile des Steinbruches, vielleicht 60 bis 70 Fuß unter der Oberfläche. Jener bereits genannte Geologe fügt nur noch hinzu, daß wir sonach diese Eindrücke im rothen Sandsteine wohl kaum anders als mindestens Fußtapsen vor der Sündfluth nennen müssen. H.

### Gedankenspiele.

Der gutgeartete Knabe und Jüngling liebt alle Menschen und fürchtet nur zuweilen Gespenster; lernt er aber das Welttreiben näher kennen, so verschwindet seine Gespensterfurcht vielleicht, doch um so mehr fürchtet er in schwachen Augenblicken die Menschen.

Das Glück der Einsamkeit wird von dem Denker nie richtiger gewürdigt und empfunden, als in der Gesellschaft geist- und gemüthloser Menschen, deren Herz eine Klippe ist, an welcher jeder zarte Gedanke scheitert.

Julius Max Schottky.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

[Beschluß.]

Der k. Professor und Assessor der Medicinal-Comité, Hr. Dr. Gmeiner, zugleich praktischer Arzt dahier, ein vielseitig gebildeter Mann, dessen ich in diesen Blättern schon öfter erwähnte, ist am 25. Jan. zum Vorstände der Gemeindebevollmächtigten erwählt worden und hat hiefür in einer kurzen aber trefflichen Rede seinen Dank ausgesprochen. Sehr richtig bezeichnete er die Bürgertugenden: „Wahre Religion, Treue und Ehrerbietung dem Könige, Liebe, Treue und Anhänglichkeit dem geliebten Vaterlande, innige, aus dem Geiste und aus dem Herzen quellende Hochachtung für den Bürgerstand, Liebe zur Eintracht, Abscheu vor Zwietracht, Freiheit von allem Eigendünkel, Freiheit von aller Leidenschaft, Freiheit von aller Parteilichkeit, — nur Liebe und Achtung und Streben für Wahrheit!“

Von Hrn. Bruckbräu ist wieder ein neues Werk so eben erschienen: „Das neueste Taschenbuch von München und den Umgebungen,“ mit 14 Ansichten und 1 Plane, nebst einem Einführung-Sonette, im Verlage der Lindauer'schen Buchhandlung. — Ungeachtet einer zweckmäßigen Kürze ist nichts vergessen, was den Einwohner oder Fremden interessieren könnte. Diejenigen, welche die k. Centralgemälde- und die herzogl. Leuchtenbergische Gemälde-Galerie besuchen, finden darin die Namen der Meister neben der Nummer, welche unter dem Gemälde steht, wodurch denselben ein eigener Gemälde-Catalog entbehrlieh wird. Der Name eines jeden Meisters ist dem gebildeten Beschauer genügend, der den Gegenstand des Gemäldes von selbst leicht erkennen wird; ungebildeten würde die ausführliche Beschreibung wenig nützen. Den Kunstschätzen der Residenz, der Kirchen und eiaentlichen Kunstsammlungen ist eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, dagegen das Statistische auf das Nöthigste beschränkt worden, während frühere Beschreibungen von München gerade hierin am breitesten wurden. Was kümmert es den Fremden, wie viele kalakutische Hühner jährlich gebraten werden, wenn er nur eines bekommt, im Falle ihm darnach gelüftet!

Von den Darstellungen unserer Hofbühne nenne ich Ihnen die zwei interessantesten: Donna Diana, in welcher Rolle Mad. Fries den rauschendsten Beifall des Publikums, und das einstimmige Lob der hiesigen Blätter erntete; dann den Freischütz, worin eine junge Sängerin, Dem. Schmidt von Augsburg, eine Schülerin unseres verehrten Hrn. Intendanten, zum erstenmale auftrat, und zwar als Agathe. Was an der reinen Scala und an guter Intonation in einzelnen Momenten gebracht, ist lediglich der natürlichen Bangigkeit beizumessen, die mit dem ersten Auftreten vor einem vollen Hause, selbst bei Sängern, wie viel mehr also bei dem zarten Geschlechte, bei Sängern, verbunden ist. — Ihre Stimme ist sehr wohlklingend, ihre Schule trefflich; was ihre angenehme Persönlichkeit betrifft, so muß ich aufrichtig gestehen, daß ich auf unserer Bühne seit 20 Jahren kein so herrliches Engelköpchen zu schauen bekam. Ein hiesiges Blatt fand, daß die Freigebigkeit des Beifalles auf eine Art sich äußerte, welche weit die Grenzen überschritt, die die höchste Vollendung der verstorbenen Wespemann darin

empfang. Um dieses scheinbare Uebermaß des Beifalles auszugleichen, darf man ja nur einen Theil desselben als freundliche Zugabe der Aufmunterung betrachten.

Dem. Hagn spielte die Preciosa zum erstenmale und entwickelte in manchen Scenen ein sinniges Spiel. Im Atelier des Herrn Hofmalers Stieler ist gegenwärtig ihr von ihm gemaltes Brustbild als Thesla in Wallenstein zu sehen. Sie ist sprechend ähnlich, obgleich idealisirt, wie alle Portraits Stieler's. Im Hintergrunde steht das Bildniß Ihrer Majestät der Königin in Lebensgröße, im Krönungs-Ornate; eine so himmlisch-anmuthige Gestalt, daß man sie anzubeten sich versucht fühlt.

Der hohe Adel hat sich auch heuer wieder durch eine prächtige Maskerade ausgezeichnet, die man selbst in Paris schwerlich glänzender sehen könnte. Sie bestand aus vier Quadrillen, 1) der Hochzeit; 2) Georgs des Reichen, wie er im Jahr 1475 zu Landshut fiatt hatte, nach geschichtlichen Quellen geordnet, 3) französische Costüme aus dem 16ten Jahrhunderte; 4) die orientalische, nach der Feenoper: „die Wunderlampe“, entworfen, und 5) die Quadrille der Personen der weißen Frau und der Schotten, in höchst getreuen Costümen, die meisten nach der colorirten Zeichnung und Angabe unsers genialen Fries. Die persönliche Anmuth der Personen, die blendende Pracht der Edelsteine, und die Fremdartigkeit der Gewänder, gewährten einen unbeschreiblich zauberhaften Anblick. Diese Quadrillen erschienen auf dem Hofballe und auf einem Maskenballe auf dem k. Hof- und Nationaltheater, der zum Erdrücken voll war. Dies sind für den hohen Adel Genüsse des Friedens, der uns nun schon zur zweiten Natur geworden ist, obgleich nicht alle großen Geister einen ewigen Frieden zu den Segnungen des Lebens zählen.

Aus Augsburg.

Am 24. Februar 1823.

Seit unseren letzten Berichten über das hiesige Theater hat uns wieder manche freundliche Erscheinung auf demselben besonders angezogen und unser Kunstgefühl angesprochen. Wir nennen unter diesen vor allen die Darstellung von „Isidor und Olga“, worin vorzüglich Herr Köhler als Wolodimir, Dem. Guttenhofer als Gräfin Olga, und Herr Dietmarsch als Isidor, durch die Wahrheit und gefühlvolle Tiefe in dem richtigen Ausdrucke ihrer Charaktere glänzten. Herr Spielberger als Ossip ist zwar mit allem Nachdrucke in den Geist seiner Rolle eingedrungen, hat aber hie und da in wichtigen Momenten sein Spiel zu sehr überladen.

Nach einer flüchtigen Berührung der Lustspiele: Die beiden Figaro's, Der Krieg mit dem Onkel, Das Epigramm, des alten Vaudeville's: Der politische Zinngießer, des Schauspiels: Ida Münster, die alle mit mehr oder weniger Kunstfertigkeit, doch nicht ganz ohne Tadel dargestellt wurden, kommen wir mit dem Beginnen des neuen Jahres auf den Abend des ersten Januars, der uns zur Feier des neu eingetretenen Zeitabschnittes mit einem Festspiele: „Des Künstlers Traum“, gedichtet vom Freiherrn Ecker von Eckhofen, beschenkt.

(Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage von E. A. Hartleben in Pesth.)